Vor vierzig Jahren.

Erinnerung eines alten deutschen Lokomotivführers.

„Na, Bruckhoff, kommen Sie man heil wieder, denn windig genug sieht's aus; wer weiß, was wir für Zeiten haben werden, wenn wir uns wiedersehen!"

Diese Worte richtete der Werkmeister Hoffmann, mit einem Fuße auf der untersten Stufe des Lokomotivstieges stehend, an einem Tage der letzten Junihälfte des Jahres 1866 an den obersten Lokomotivführer, welcher aufmerksam das Zeichen zur Abfahrt erwartete.

Es war der Berliner Schnellzug, welcher vollgepfropft mit preußischen Unterthanen in der Abfahrtshalle des Berliner Bahnhofes in Leipzig stand.

Die Ungeduld der Passagiere, möglichst bald aus dem feindlichen Lande, über welchem gewissermaßen die Kriegserklärung schwebte, herauszukommen, schien sich sogar der Maschine mitgetheilt zu haben. Diese vibrirte und schnob von der erhaltenen Kraft des Dampfes wie ein ungeduldiger Renner, und mit prüfendem Blick hatte der Führer soeben noch einmal alle Hähne und Ventile überflogen.

Die Schaffner schlossen geräuschvoll die Abtheile, der Zugführer mit der rothen Tasche nimmt sein silbernes Pfeifchen in die Hand, um das Signal des Stationsdienstthuers weiterzugeben, als im letzten Augenblick ein sächsischer Stabsoffizier auf den Bahnsteig stürzt und dem Stationsbeamten zuruft:

„Der Zug bleibt hier, der Verkehr mit Preußen ist abgebrochen!" —

„Bitte, lassen Sie die Bahnbeamten alle hierherkommen," spricht er dann ruhiger. „Ich habe Ihnen allen verschiedene Befehle zu übermitteln!"

Das Personal wird zusammengerufen und mit einem: „Verflucht, konnte der nicht fünf Minuten später kommen!" steigt der Führer von seiner Lokomotive herunter.

Die Koupeethüren öffnen sich, und laut fragend, klagend und schimpfend verlassen die Reisenden die Waggons.

Die Beamten umstehen den Offizier, und um die Beamten bilden die Reisenden einen dichten Kreis, als der Offizier mit lauter Stimme sagt:

„Das Königlich Sächsische Kriegs-Ministerium legt auf alles Material der Berlin-Anhalter Bahn hiermit Beschlag. — Preußen hat uns den Krieg erklärt!"

Tiefer Ernst malt sich auf allen Gesichtern: „Krieg!"

Der Offizier wendete sich an den Stationsvorsteher:

„Sorgen Sie dafür, daß alles rollende Material, welches auf dem Bahnhof ist, binnen 24 Stunden auf der Verbindungsbahn nach dem Bairischen Bahnhof übergeführt ist; ich mache Sie verantwortlich dafür!"

Der im Dienst ergraute Beamte zuckt mit den Achseln und sagt: „Ueber das rollende Material habe ich keine Verfügung; da müssen sich der Herr Major an den Werkmeister Herrn Hoffmann wenden."

Er bezeichnet denselben, und der Offizier wiederholt dem Werkmeister seinen Befehl.

Hoffmann nickt nur mit dem Kopfe, dreht sich um und sagt zu dem Zugpersonal: „Na, Kinder, denn woll'n wir man gleich mit'm Rangiren anfangen, 24 Stnden sind nicht viel."

Der Offizier spricht noch mit dem Stationsvorsteher, die Reisenden verlassen langsam den Bahnhof, und Werkmeister Hoffmann geht, gefolgt vom Personal, dem Rangirbahnhofe zu.

Mit einem Male tritt der Lokomotivführer Bruckhoff an ihn heran und sagt halblaut zu ihm: „Hoffmann, ich mache nicht mit!"

„Nanu Bruckhoff, wie meinen Sie das?"

„Hören Sie, Hoffmann, ich habe in Berlin bei den Franzern mein Jahr abgedient, bin noch Landwehrmann, aber als unabkömmlicher Beamter auf Heimathschein nach Leipzig beurlaubt. Ich bin wohl in Preußen unabkömmlicher Beamter, wenn auch bei einer Privatbahn, aber nicht in Sachsen. Hier bin ich sehr wohl abkömmlich. Ehe ich für Feindesland fahre, eher gehe ich über die Grenze und stelle mich bei meinem Regiment, trotzdem ich hier Frau und Kinder habe und mich niemand dazu zwingen kann."

„Ja, aber Bruckhoff, was wollen wir denn anfangen ohne Sie?"

Da blickt sich der Lokomotivführer um. Als er sieht, daß die anderen Beamten noch zurück sind, tuschelt er dem Werkmeister, der zwar sein nächster Vorgesetzter, aber auch sein bester Freund ist, etwas in's Ohr. Dieser, ebenfalls ein Berliner Junge, stutzt, horcht, lächelt geheimnißvoll, drückt ihm die Hand und sagt: „Bruckhoff, das wird gemacht!"

Nun geht das Rangiren los. Alles, was an Personen- und Güterwagen vorhanden ist, wird zu einem großen Zuge zusammengestellt, die Güterzugmaschine an die Spitze mit der Richtung nach dem Baierischen Bahnhofe; die Reservemaschine kommt in die Mitte und die Schnellzugmaschine an das andere Ende des Zuges. Es ist ein stattlicher Zug, er ragt wohl eine Achtelmeile in die Verbindungsbahn hinein, aber Nacht wird's, bis er vollständig zusammengestellt ist. Nach beiden Seiten spielt der Telegraph. Von Berlin ist kein Zug zu erwarten. Der Schnellzug ist von Berlin gar nicht abgelassen worden, und der Güterzug wurde in Wittenberg angehalten. Auf dem Baierischen Bahnhofe wird fieberhaft gearbeitet, um Kriegsmaterial zu verladen und um Platz zu schaffen für das Berlin-Anhalter Material.

„Um vier Uhr früh soll der zusammengestellte Zug den Berliner Bahnhof verlassen!" So lautet der Befehl.

Trübe, dunkle Wolken thürmen sich am westlichen Himmel auf, eine drückend heiße, schwüle Luft kündigt ein Gewitter an. Es ist Nacht.

Lokomotivführer Bruckhoff hat Abschied genommen von Weib und Kindern und strebt durch den wirbelnden Vorgewittersturm über die Schienen, der Güterzugmaschine zu.

„Na, Becker, Dampf?" fragte er seinen Heizer.

„Jawohl, Herr Bruckhoff, allens in Ordnung", tönt eine tiefe Stimme von der Maschine herunter.

„Kommen Sie, Becker, wir wollen sehen, was der Schirrmeister macht!"

Eine unglaublich lange, dünne Figur steigt von der Lokomotive herunter, und mit langen, langsamen Schritten geht der lange Heizer hinter seinem kleinen Führer her, der seinerzeit als Einjähriger der linke Flügelmann seines Regiments war.

Nach einer Wanderung von beinahe zehn Minuten erreichten beide die Reservemaschine, auf welcher allein der Schirrmeister des Bahnhofs steht; denn der andere Lokomotivführer war erst zu vier Uhr früh bestellt. Er war ein geborener Leipziger, während der Schirrmeister aus dem Anhalt'schen stammte. Dem Schirrmeister werden eilig die nothwendigsten Handgriffe gezeigt, welche zu einer kurzen Fahrt nothwendig sind. Dann verlassen die beiden den Schirrmeister, ihm nochmals einschärfend, auf das Signal: „Drei kurze Pfiffe von der Güterzugmaschine" genau zu achten.

Nach einigen Minuten ist Bruckhoff an der Schnellzugsmaschine, während Becker wieder zurückgegangen ist und seinen Posten auf der Güterzugmaschine einnimmt.

„Hoffmann!"

„Bruckhoff?"

„Alles in Ordnung?"

„Jawohl, alles ruhig, also drei Pfiffe und dann los!"

Die ersten Blitze erhellen den Bahnhof, auf dem heute keine Laterne brennt. Der Verkehr ruht ja.

Die ersten Regentropfen fallen, als Bruckhoff de Güterzugmaschine erreicht. Ein paar heftige Blitze, dazu laut grollender Donner, und heftig plätschert der Regen herab.

Drei kurze, schrille Pfiffe, welche klagend in dem brausenden Sturme verhallen, und stöhnend drückt die schwere Güterzugmaschine gegen den langen Zug. Sie schleudert mit den Rädern. Becker springt herunter und wirft ein paar Hände Kies auf die Schienen. Ein heller Blitz läßt auf einen Moment erkennen, daß die beiden anderen Lokomotiven dichte Rauchwolken ausstoßen, und endlich — kaum merklich zuerst — setzt sich der Zug in Bewegung. Die drei Maschinen fauchen und keuchen, und Bruckhoff, dessen Maschine mit dem Ende des Zuges sich dem Stationsgebäude näher, sucht die Nacht und die triefende Luft mit seinen Augen zu durchbohren.

Alles bleibt dunkel. Dumpf rollt Wagen um Wagen durch die Empfangshalle. Endlich fährt die letzte Maschine schon in flotter Gangart in die Halle ein, passirt sie und ohne daß das leiseste Zeichen sich bemerkbar macht, daß man den Zug hört, verläßt auch die Güterzugmaschine den Berliner Bahnhof und somit Leipzig. Ein paarmaliges Rütteln zeigt das Passiren von Weichen an, und endlich bezeugt das eintönige gleichmäßige Rasseln der Schienenstöße, daß man sich auf freier Strecke befindet.

Schneller, immer schneller drehen sich die Räder. Der Regen läßt nach, und im Osten beginnt es zu tagen. Bruckhoff steht auf dem gefährlichsten Posten. Er späht sehnsüchtig nach der Grenze aus. Wird sie frei sein? Ist Rackwitz, die Grenzstation, besetzt — die Bahn vielleicht gesperrt? Spielt gar der Telegraph schon hinter ihnen her? Die Minuten werden zu Stunden. Die Felder dampfen, er kann die Spitze des Zuges nicht erkennen, der Nebel täuscht ihm Berge, Gebäude, abenteuerliche Gestalten vor. — Da merkt er mit einem Male einen Ruck und gleich noch einen. Das sind die Rackwitzer Weichen. Nun noch fünf Minuten.

Heller wird's, der Nebel schwindet, dort kreuzt eine Chaussee die Bahn — noch kann er die Schlagbäume nicht erkennen. Sie kommen näher, das Auge schmerzt fast vom angestrengten Sehen. —

„Hurra, hurra!" Die Schlagbäume sind „schwarz-weiß". Gerettet! Das Feindesland liegt hinter ihnen! — Noch eine gute halbe Stunde, und der Zug fährt langsamer. Durch drei scharfe Pfiffe von vorn dazu aufgefordert, bremsen die Führer, und matter und matter läuft der Zug in Bitterfeld ein.

Die Station ist besetzt; Offiziere stehen auf dem Bahnsteige und winken die Führer der drei Lokomotiven zu sich.

Es sind keine Feinde, nein, brave preußische 72er haben den Zug halten lassen. Werkmeister Hoffmann stattet Bericht ab, und kräftige Händedrücke lohnen den vier wackeren Preußen ihre That.

Sehr werthvolles Kriegsmaterial war gewonnen und dem Feinde entzogen worden.

Ob der sächsische Major lange auf dem Bairischen Bahnhofe den Zug erwartet hat?

Als der Führer Bruckhoff nach einigen Tagen mit einem langen Militärtransport wieder nach Leipzig kam, waren die sächsischen Truppen längst nach Böhmen abmarschirt und der Herr Major wahrscheinlich mit ihnen.

Träume—Schäume.

Eine fast unheimliche Geschichte von Adele Schreiber.

Man war näher aneinander gerückt, wie man es zu thun pflegt, wenn zu später Stunde oder bei schwacher Beleuchtung schaurige Geschichten erzählt werden, gleichsam als dränge ein erhöhtes Schutzbedürfniß die einzelnen zu engerem Zusammenschluß.

Die verwittwete Generalin v. Maltzow hatte von einem Erlebniß berichtet, bei dem sich in eigenartiger Weise ein allen zunächst unwahrscheinlich dünkender Traum verwirklicht hatte. Mit fast dramatischer Lebendigkeit hatte sie erzählt und so die Phantasie der ganzen Gesellschaft angeregt.

Nachdem die Generalin ihre Erzählung beendigt hatte, war man bei dem angeschnittenen Thema geblieben, und eifrig wurde für und wider hin und her gestritten.

Einige Theilnehmer der kleinen Theegesellschaft verfochten die Ansicht, daß Träume eine Art Vorahnung kommender Ereignisse seien, und daß man darum gut thue, sie sorgfältig zu beachten, während andere alle Träume für leere Hirngespinste erklärten, die ein vernünftiger Mensch möglichst bald zu vergessen trachte.

Nur Doktor Webler betheiligte sich nicht an dem Gespräch. Behaglich in seinen Sessel zurückgelehnt, trank er in kleinen Schlückchen seinen Thee mit dem Genuß des Kenners. Die lebhafte Unterhaltung rund um ihn herum veranlaßte nur manchmal ein sarkastisches Zucken seiner Mundwinkel.

Endlich begann das andauernde Schweigen des beliebten jungen Literaten aufzufallen.

„Und wie denken denn Sie über Träume, Herr Doktor?" fragte die Generalin.

Der also Angeredete erhob sich schnell und elastisch. „Verzeihen Sie, meine Herrschaften," sagte er mit einem feinen Lächeln, „ich hörte Sie alle Ihre „festen Ueberzeugungen" vortragen und verfechten; konnte ich da annehmen, daß Sie auf mein bescheidenes Urtheil Werth legen würden?"

„Und wie lautet denn nun dieses Urtheil?"

Webler schwieg einen Augenblick, dann wandte er sich an die Hausfrau. „Würden Sie mir gestatten, gnädige Frau, anstatt eines Urtheils, das ja doch bei der Unmöglichkeit eines untrüglichen Beweises nur subjektiven Werth haben könnte, eine Geschichte zu erzählen? Sie hat zwei Vorzüge. Erstens ist sie sehr kurz und zweitens kann ich mich für ihre Wahrheit verbürgen."

Doktor Webler war als guter Erzähler bekannt, und natürlich wollten alle gern die Geschichte hören.

„Also hören Sie. Vor einiger Zeit hatte eine mir bekannte junge Dame, die ich der Einfachheit halber mit Anna bezeichnen will, folgenden Traum. Sie befand sich auf einer langen, endlos erscheinenden Straße. Es war dunkle Nacht, und weit und breit kein Mensch zu sehen. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als ob sie verfolgt würde, aber sie war nicht im Stande, sich umzudrehen. Sie mußte immer geradeaus laufen, schnell und immer schneller. Sie kam an eine große Pforte, zu der nur sie allein den Schlüssel besaß. Schnell öffnete sie, schlüpfte hindurch und verschloß die Pforte wieder. Aber als ihr Verfolger das Schloß berührte, sprang dieses auf, und er war wieder hinter ihr. Bei einer zweiten und dritten Pforte wiederholte sich dieselbe Merkwürdigkeit. Sie sah das alles zwar nicht, denn sie konnte sich ja nicht umdrehen, aber sie wußte es trotzdem. Immer weiter ging die Jagd. Endlich brachen ihr die Knie, sie fürchtete zusammenzusinken, und jetzt plötzlich hatte sie die Kraft, sich umzuwenden, und blickte in ein paar blutunterlaufene, höhnisch und mordgierig zugleich grinsende Augen. Gleichzeitig sah sie, wie der Mann ein langes blankes Messer stoßbereit in der Hand hielt. Jetzt zückte er es gegen sie und — — — — der Traum war aus.

Anna erwachte in Schweiß gebadet, wie man sich so schön auszudrücken pflegt. Als sie erkannte, daß sie nicht ermordet war, sondern nur geträumt hatte, zerbrach sie sich nicht weiter den Kopf über die Bedeutung des Traumes, sondern legte sich auf die andere Seite und versuchte wieder einzuschlafen. —

Einige Wochen später befand sie sich in einer Gesellschaft, und durch irgend eine Anregung kam das Gespräch auf Träume und deren Bedeutung. Es wurden merkwürdige Traumgeschichten erzählt, und auch Anna theilte ihren jüngst gehabten Traum mit, den man mit lebhaftem Interesse aufnahm.

Etwas früher als die übrige Gesellschaft brach sie auf, weil sie sich als Vorortbewohnerin nach dem Fahrplan richten mußte. Sie hatte Glück und traf ein leeres Abtheil, in welchem sie sich während der Fahrt ungestört ihren Gedanken hingeben konnte. Vom Bahnhof bis zu ihrer Wohnung hatte sie noch einen Weg von etwa fünfundzwanzig Minuten zurückzulegen.

Schnellen, jedoch nicht hastigen, gleichmäßigen Schrittes strebte sie vorwärts. Die Straße war menschenleer, jedoch in ihrer ganzen Ausdehnung genügend erleuchtet. Nachdem sie einige Minuten gegangen war, hörte sie auf der anderen Seite einen Männerschritt, der immer in gleichem Tempo mit ihr marschirte.

Jetzt überschritt der Mann den Straßendamm und hielt sich in einiger Entfernung hinter ihr.

Die Sache fing an, ihr unbehaglich zu werden. Sie wechselte das Tempo, der Mann that dasselbe und kam ihr nun näher und immer näher.

Plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke: ihr Traum!

Zugleich fuhren ihr alle die heute Abend gehörten schaurigen Geschichten warr durch den Kopf. Sollten Träume wirklich — —?

Aber nein, sie wollte den Mann zur Rede stellen und sich seine Verfolgung energisch verbitten.

Zwar — es war niemand sonst in der Nähe; sie fing an, ängstlich zu werden. Trotzdem wollte sie sich umdrehen, um sich den Menschen wenigstens mit einem kurzen Blick anzusehen. Da — was war das? Sie konnte den Kopf nicht wenden! Es ging absolut nicht!

Ihr Traum!

Der Schritt des Verfolgers fing an, sich ihr immer mehr zu nähern. Eine wahnsinnige Angst ergriff sie. Mit hastigen, unsicheren Schritten eilte sie vorwärts, flackerndes Entsetzen in den geradeaus gerichteten Augen.

Sie hatte das Gefühl, als ob der Mann sich jeden Augenblick auf sie stürzen würde, sie glaubte schon das Blitzen des Messers zu sehen.

Die Knie bebten ihr, ein Schüttelfrost durchlief ihren Körper. Sie wollte schreien, aber sie konnte nicht.

Immer weiter ging es, der Athem drohte ihr zu versagen. Noch eine Straßenkreuzung — und dann kam ihre Ecke! Schnell um diese Ecke, nun noch ein paar Häuser, quer über die Straße — und sie stand vor der kleinen Gitterthür zu dem Vorgarten, den sie noch durchschreiten mußte.

Mit zitternden Händen suchte sie den Schlüssel in den Taschen — sie fand ihn nicht. O Gott, und schon wurde wieder der Schritt des Verfolgers hörbar! Da — endlich — hat sie den Schlüssel. Nun schnell öffnen! Aber die Finger versagten fast den Dienst. Bedenklich näher kommt der Schritt, er muß schon die Ecke passirt haben. Verzweifelt faßt sie den Schlüssel mit beiden Händen, endlich springt die Thür auf.

Schnell ist sie hinein und hat die Thür ins Schloß geworfen, ohne sich Zeit zu nehmen, sie wieder zu verschließen, dann durcheilt sie den Vorgarten und springt die Stufen zu der Hausthür hinauf.

Aber nun muß sie erst wieder den zweiten Schlüssel suchen! Fieberhaft wühlen ihre Hände in den Kleidern, während sie den Mann schon an der Gitterthür hört.

Sie sucht noch — da geht die Gitterthür auf — Schritte auf dem Kies. — — Großer Gott, der Mann verfolgt sie bis ins Haus, sie ist verloren!

Jetzt — der Schlüssel — hinein ins Schloß — die Thür ist offen — sie hinein.

Aber der Mann ist schon die Stufen hinaufgekommen und legt eben die Hand auf die Thürklinke.

Sie ist schon auf der Treppe und blickt — zum ersten Male — rückwärts. Da sieht sie an der Thürscheibe jenes funkelnde Augenpaar, ein halberstickter Schrei entringt sich ihrer Brust, die Sinne schwinden ihr, und dumpf aufschlagend sinkt sie zu Boden." —

Doktor Webler hielt inne. Alle hingen gespannt an seinen Lippen. „Weiter — weiter!" drängte man.

„Das Poltern des aufschlagenden Körpers weckte die Bewohner aus ihrer Ruhe, sie erschienen auf der Treppe und brachten die ihnen wohlbekannte Dame in ihre Wohnung, wo sie mehrere Tage infolge der ausgestandenen Angst und Aufregung das Bett hüten mußte."

„Und der Verfolger?"

„Der half getreulich bei dem Rettungswerk mit. Er wohnte nämlich seit zwei Tagen in demselben Hause eine Treppe höher und wollte ganz arglos nach Hause gehen. Ich selbst war's."

Sommer.

Nun ist die Welt ein goldenes Sonnenmeer,
Und alle Freuden sind darin zu Haus
Und füllen jauchzend jeden Winkel aus
Und spielen mit den Winden hin und her.

Aus jedem Halm blinkt Lust und Glücklichsein,
Und wo sonst Trauer, hell ein Blümlein schaut,
Und schaut Dich an, wie Augen einer Braut;
Und alles lebt! Lebt, um Dir lieb zu sein.

Man darf den Menschen am wenigsten die Freude verderben, die sie einem machen wollen.

Auf alter Pionierfährte.

Ein seltsames Schauspiel, eine romantische Auferstehung ferner Vergangenheit, bot sich unlängst für die Bewohner einer Reihe Plätze im Staat Washington und auch in Gegenden weiter östlich.

Man sah in einem echten altmodischen „Prairie-Schooner", der von zwei gelehrigen Ochsen gezogen wurde, einen graubärtigen Mann nebst seiner Familie. Der Mann war aber kein Buhmer, welche nach neu zu eröffnendem Heimstättenland irgendwo im Nordwesten strebte, sondern es war kein Anderer, als der frühere Pionier Ezra Meeker, bekannt als „Hopfenkönig des Nordwestens."

Er war im Jahre 1852 von Indianapolis aus über die berühmte alte Oregon-Fährte in einem „Prairie-Schooner" nach dem äußersten Westen gewandert, und längst trug er ein lebhaftes Verlangen darnach, diesen ganzen Weg unter möglichst den gleichen Verhältnissen nochmals zu machen und dabei die Fährte, zum Gedächtniß der Nachwelt, durch Pfosten zu bezeichnen. Seinen früheren Zeltwagen hat er zwar nicht mehr; aber er ließ sich den jetzt benutzten eigens für diese Tour bauen, und zwar soweit wie möglich aus Theilen solcher Wagen, welche thatsächlich in den 50er Jahren benutzt worden waren. Und besonders sah er darauf, daß der Wagenfond wasserdicht für das Ueberqueren von Strömen gemacht wurde.

Diese merkwürdige Tour, deren Dauer auf insgesammt etwa 8 Monate bemessen ist, war nach den letzten Berichten noch nicht zu Ende, und sie bereitet Herrn Meeker und den Seinen riesigen Genuß. Sie hat aber auch allgemeines kulturgeschichtliches Interesse.

An jener Fährte selbst, das Gestade des Columbia- und des Snake-Flusses bis nach den Quellgewässern des letzteren hinauf, durch den South-Paß und den Sweetwater-, den North Platte- und den Platte-Fluß hinab u. s. w. hat sich nicht gar viel geändert; die Scenerien wenigstens sind so ziemlich dieselben geblieben. Freilich hat Alles einen zahmeren Anstrich; aber Herrn Meeker's Angehörige werden diesen Unterschied nicht bemerken und wohl ungefähr denselben Eindruck von der Tour bekommen, wie Herr Meeker von seiner ursprünglichen. Und dieser kann immerhin in der Erinnerung ganz wieder die alte Zeit vor sich erstehen lassen.

Seinerzeit war diese Tour eine höchst strapaziöse und gefährliche! Wilde Indianer bedrohten die Partie, die aus zwei Abtheilungen bestand, einer von 34 Personen, unter Führung eines Mannes Namens Hunt, und einer von nur einem Halbdutzend Personen. Beide Abtheilungen, durch einen reißenden Strom getrennt und lange in unwirthsamer Wildniß umherirrend — bei dem verzweifelten Versuch, über die Continental-Wasserscheide nach den Quellgewässern irgend eines Flusses zu gelangen, der sie nach dem Stillen Ocean führen würde —, geriethen in die schwerste Noth und konnten sich nur durch das Schlachten fast aller ihrer wenigen Pferde und Hunde, die sie sonst nothwendig brauchten, vor dem Verhungern schützen.

Als man nahe daran war, auch das letzte Pferd zu schlachten — schon hatte man Suppe aus alten Moccasins gemacht! — und damit sich vielleicht in eine höchst verhängnißvolle Lage zu bringen, stieß man endlich auf ein Indianerlager, und zum Glück waren es keine mordlustigen Rothhäute, von deren Thaten manche gebleichte Knochen in der Wildniß erzählten, sondern sie halfen, so gut sie konnten. Tief im Winter erreichte die wiedervereinigte Partie die Quellgewässer des Snakeflusses und schließlich den Stillen Ocean.

Die Fährte wurde einer der Hauptwege für die große Wanderbewegung nach dem Westen, und es lohnt sich, sie durch dauernde Denkmäler irgend welcher Art zu bezeichnen. Es ist schon davon die Rede, diesen Plan als allgemeine Sache auszuführen und etwas Haltbareres aufzurichten, als Ezra Meeker's Holzpfosten.

Herrschaftslose Eskimos.

Im Gegensatz zu anderen sogenannten Ureinwohnern Amerikas sind die Eskimos besonders dadurch bemerkenswerth, daß sie keine Häuptlinge haben und in unverändertem Naturzustand ohne Gesetze leben, — außer denjenigen, welche in ihre eigene Brust gelegt sind. Obwohl manche Eskimos mehr mit materiellen Gütern gesegnet sind, als andere, herrscht im Uebrigen volle Gleichheit und Freiheit.

Nach dem übereinstimmenden Zeugniß von Forschern, wie Dr. Salaget, Capt. Holm, Nansen u. A. bewährt sich dieser herrschaftslose Gesellschaftszustand bei den Eskimos gut, da zugleich eine sehr weitgehende Brüderlichkeit und gegenseitiges Aushelfen besteht, wie man es anderswo höchstens unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen, welche einfach dazu zwingen, bis jetzt beobachtet hat. Der Eskimo ist von Haus aus die Friedliebe und Aufrichtigkeit selbst. Mit Bedauern ist nur hinzuzufügen, daß überall, wo er mit der modernen Civilisation in Verbindung kam, alle diese seine Vorzüge erstorben sind, und er sich fast nur die civilisatorischen Laster aneignet.

Doktorenweisheit.

„Es gibt zwei Dinge, die wir nie ergründen werden, meine Herren, das ist erstens die Unsterblichkeit der Seele, zweitens meine Frau."

Schlau.

Kaufmann (als der kleine Moritz durchaus auf's Karoussell will): „Wozu brauchst Du Dich erst auf's Karoussell zu setzen, Moritzl . . . wo sich ja dreht die ganze Erde?"

Der Pantoffelheld.

„Da lese ich, daß bei so einem Kriege gleich fünfzigtausend Mann auf einmal einberufen werden . . . Ich begreife nur nicht, wie man da die Zustimmung all der Frauen erlangt."

Sein Wunsch ist erfüllt.

Bummler, welcher hinausgeworfen wird: „Mein ganzes Leben lang hab' ich mer gewünscht, 'mal zu fahren mit 'ner Flugmaschine, jetzt hab' ich doch 'ne kleene Vorstellung."

Die Hauptsache.

Photograph: „Wünscht der Herr Oekonom ganze Figur oder Brustbild?"

Girgl: „Ah, ganga S' zu . . . Brustbild! Wo i' do' extra meine langen Stiefel n'zogen hab'!"

Schonend.

„Ihre Uhr geht ja eine ganze Stunde vor."

„Ich weiß, mein Mann hat jetzt nämlich eine andere Stelle, wo er, statt wie früher, um neun Uhr, schon um acht Uhr anfangen muß, und da habe ich die Uhr um eine Stunde vorgerückt, damit's ihm nicht gar so schwer fällt."

Keine Gefahr.

„Sechs Mal hat der Referendar heute Abend schon mit Ihrer Frau getanzt und jetzt sitzen sie beisammen und flüstern. Beunruhigt Sie das nicht?"

B. (reicher Rentier): „I wo, da kennen Sie meine Frau schlecht — die läßt sich nicht anpumpen!"

Der variirte Schiller.

Frau Meyer: „Immer noch Junggesell', Herr Assessor?"

Assessor: „Jawohl, gnädige Frau. Sie wissen ja, Schiller sagt: Drum prüfe, wer sich ewig bindet!"

Frau Meyer: „Ganz recht, aber mir scheint, Sie handeln so, als ob er gesagt hätte: Drum prüfe ewig, wer sich bindet!"

Entschuldigt.

A.: „Es wird sicher eine Zeit kommen, wo es nur noch Vegetarier giebt, denn diese Lebensweise allein verbürgt Gesundheit und langes Leben!"

B.: „Aber wie kommt es denn, wenn das Ihre Ueberzeugung ist, daß Sie trotzdem hier jeden Abend Ihr Rumpsteak essen?"

A.: „Weil ich lebensmüde bin!"

Vom Kasernenhof.

Sergeant: „Leute, wenn ich Euch so schlapp und dämlich dastehen sehe, bin ich allerdings auch für die Abrüstung!"

Die Hauptsache.

Frau A.: „Sie gehen schon wieder ins Theater? Ich denke, Sie haben das Stück schon gesehen?"

Frau B.: „Ja, aber noch nicht in meinem neuen Kleid!"

Galanter Trost.

„Sie waren heute den ganzen Abend so ernst, gnädiges Fräulein, als ob das ganze Dasein Sie anwidre?"

„Nun, glauben Sie nicht, daß das Leben ein Unglück ist?"

„Ein Unglück!? Ach, allerdings! Aber trösten Sie sich! Wenn man bei einem Unglück mit solch zwei blauen Augen davonkommt, dann kann man's schon ertragen."

Auch schlimm.

„Ich höre, daß Ihre Schwiegermutter gefährlich krank ist!"

„Nein, krank nicht — nur gefährlich!"